

Arbeiten, Umbauten und eine grösser werdende Familie

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal**

Band (Jahr): **31 (2002)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeiten, Umbauten und eine grösser werdende Familie



Familie J. Schlatter-Meier
Aufnahme 1889

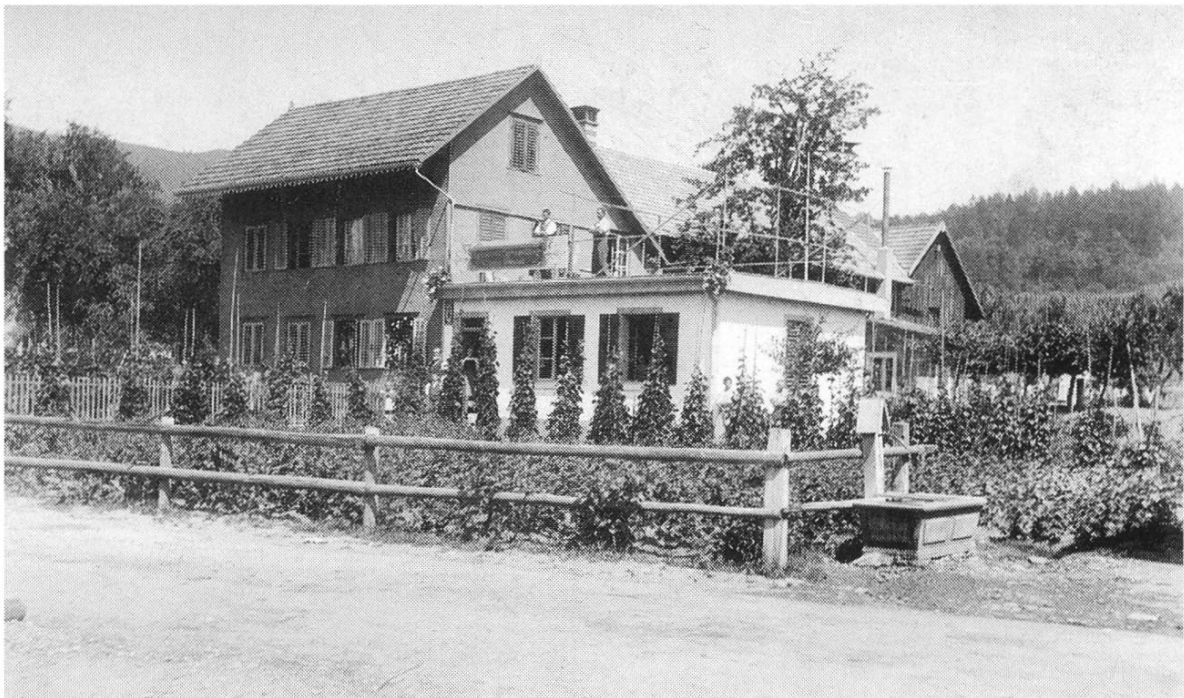
Am 5. Januar 1886 gab es wieder Familienzuwachs, eine Tochter, die Bertha getauft wurde. Wir hatten nun 5 Kinder, der älteste war jetzt schon 10 Jahre alt. Da ich meine Arbeit nicht mehr allein bewältigen konnte, so entschloss ich mich, es mit einem Lehrjungen zu probieren. Fritz Meier, Islers, kam zu mir in die Lehre und zwar für mich unter günstigen Bedingungen. Lehrgeld musste er nicht zahlen, dafür konnte er die ganze Zeit (3 Jahre) daheim essen und schlafen. Das war sehr günstig für mich. Er lernte gut, und ich hatte jetzt eine Hilfe, die mir sehr zustatten kam. Aber mit der Zeit wurde der Arbeit immer mehr, der Laden gab immer mehr zu tun. Wir mussten ein Dienstmädchen anstellen, dass meine Frau sich mehr dem Laden annehmen konnte. Denn es war zu umständlich, weil die Küche und die Wohnung im oberen Stock war und sie dann immer die Treppe hinauf und wieder hinab musste. Die Werkstatt wurde auch bald zu klein, und ich musste auf Abhilfe denken. Der Plan war gemacht, es sollte eine neue, grössere Werkstatt geben und zwar ganz hinten gegen den Friedhof.

Sofort ging ich ans Werk, und nach Feierabend wurden allemal noch etwa 2 Stunden Grabarbeiten gemacht für das Fundament, Steine zugeschleppt und alles parat gemacht. Unterdessen machte der Zimmermann den Abbund, und im Herbst 1886 konnten wir die neue Werkstatt beziehen. Nun kam die Frage, was wir aus der alten Werkstatt machen wollen. Ich studierte einen Plan aus, der meiner Frau auch gefiel. Der vordere Teil neben dem Laden, der gerade unter der Küche lag, der sollte als Esszimmer dienen und der nördliche Teil als Magazin verwendet werden. Das Esszimmer wurde mit einer Täferdecke versehen, die Wände auch mit Täfer gemacht und dann eine Türe im Laden angebracht. Dass man die Speisen und das Geschirr nicht die Treppe hinauf- und hinabtragen musste, so machte ich einen Speiseaufzug in die Küche hinauf, der sich sehr gut bewährte. Das alles gab viel Arbeit und viel zu denken, aber es war praktisch. Ich musste nun noch einen Arbeiter einstellen, dass ich alles bewältigen konnte. Damals war es noch besser als heutzutage, wo die Arbeiter zuerst nach dem Lohn fragen, ehe der Meister weiss was sie leisten. Da musste einer zuerst 14 Tage arbeiten, ehe er wusste, was für Lohn er hatte. Wir wussten noch nichts von Stundenlohn und Achtstundentag. Da gab es nur Wochenlohn, und der Tag war nicht so genau gemessen. Er fing mit dem Morgenessen an und hörte mit dem Nachtessen auf. Der Lohn war etwa 8 bis 10 Franken die Woche, nebst Kost und Logis. Für Überstunden musste nichts bezahlt werden, etwa nachher ein Glas Wein mit Brot, und doch waren die Arbeiter zufrieden. Da hätte einer von Streiken reden sollen, er wäre sofort gejagt worden. Überhaupt, von solchem Unsinn wusste man noch nichts. So ging nun alles wieder den gewohnten Gang.

Am 23. März 1890 wurde wieder ein Töchterlein geboren, und wir gaben ihm den Namen Marie. Seine Taufpaten waren Arnold Schlatter, Schmied, und Babetli Schlatter, alt Gemeindeammans. Die älteren Buben konnten nun schon hie und da in der Werkstatt helfen, auch konnten sie die Waren auf der Station holen für den Laden, der sich immer mehr vergrösserte. Alle Jahre machte ich etwas Neues, entweder am Hause oder am Garten. Anfangs war nur ein hölzerner Stangenhag um denselben. Ich machte nun einen Zementsockel und erstellte darauf einen eisernen Zaun mit hölzernen Latten. Ein anderes Jahr wurde das frisch angestrichen und alles machte ich selber, so dass es mich nicht mehr kostete als das Material dazu. Im Jahr 1893 machte ich den Plan für eine Vergrösserung unseres Hauses, da es für uns bald nicht mehr Platz genug gab. Ich musste wieder bauen und hatte zu diesem Zweck schon im Winter vorher von der Gemeinde das nötige Bauholz angekauft und zu Balken schneiden lassen. Mein Plan war einen Zimmeranbau südlich an das Haus zu machen, den Laden dahin zu verlegen und vom Laden eine Stube und ein Nebenzimmer zu machen und das kleinere Esszimmer als Küche umzuändern. Dann hätten wir es bequemer und einfacher. Sofort schritt ich an die Ausführung dieses Planes. Die Bausteine von der Ziegelei Wettingen wurden auf den Platz geliefert, Sand und Kalk lieferte ich dazu, und die Maurer arbeiteten im Taglohn, 2 Franken und die

Kost pro Tag. Die Fenster, Türen und Böden machte ich selber, ebenso hatte ich den Zimmermann im Taglohn und half ihm wo ich konnte, so dass der ganz Bau fix und fertig war, ohne dass nur ein Tropfen Regen gefallen war. Nun wurden noch die Gestelle eingebaut und der Laden wieder eingeräumt. Nun hatte es genügend Platz für die Waren. Nun gings an die Umbauten für die Wohnung. Der Boden wurde abgebrochen und anstatt der hölzernen Kellerbalken eiserne eingelegt, welche dazumal nicht viel teurer waren als hölzerne. Das Kilo kostete bloss 14 Rappen. Bis im Herbst war alles fertig.

Von der neuen Werkstatt bis in die Wohnstube legte ich eine Rohrleitung und machte davon ein Telefon, so dass wir uns ganz gut miteinander verständigen konnten. Es hat uns manchen Gang erspart.



Haus Friedhofweg 2, Baujahr 1884 bis 1909, sechs Mal um- und ausgebaut
Aufnahme 1894

In diesem Jahr, am 21. Dezember 1893, wurde Otto, der Jüngste geboren. Es waren nun 7 Geschwister, eine ziemlich grosse Zahl für uns, besonders, wenn man ganz ohne Mittel von unten anfangen muss. Gottlob waren die Lebensmittel billig: 1 Liter Milch kostete 14 Rappen, 1 Brot 60 Rappen, Käse $\frac{1}{2}$ Kilo 40 bis 70 Rappen, Fleisch 85 Rappen. Mit den Kleidern gings auch noch. Sie kamen eben nicht immer nach der Mode. Schuhe brauchten sie nur im Winter. Mit dem Essen nahmen wir es nicht so genau. Milch und Brot und Kartoffeln

waren die Hauptsache. Krankheiten hatten wir wenig durchzumachen. So konnten wir uns so ziemlich über Wasser halten, bis einmal die schwerste Zeit vorüber war. Der älteste Sohn Jakob war nach Ablauf der Schulzeit bei einem Bruder meines Vaters, Andreas Schlatter, zur Aushilfe in der Landwirtschaft. Nachher kam er nach Uster zu dem Schreinermeister Schmid in die Lehre, wo er auch konfirmiert wurde. Der zweite Sohn Adolf, der nun die Schule absolviert hatte, sollte nun auch etwas lernen. Er machte einmal einen Besuch bei seinem Bruder in Uster und blieb 2 Tage dort, ohne dass wir wussten warum. Als er heimkam und wir ihn fragten, sagte er, er habe einen Lehrmeister gesucht, und nun wolle er Maler werden. Meister Schmid in Uster habe ihm eine Adresse gegeben, und er sei dann sofort zu dem Meister nach Kempten gegangen und habe sich vorgestellt. Er könne sofort eintreten. Uns war das sehr erwünscht, dass er sich selber zu helfen wusste, und ich machte mit dem Malermeister Hess in Kempten-Wetzikon den Vertrag. 3 Jahre Lehrzeit und 300 Franken Lehrgeld. Es war ein tüchtiger Meister, und Adolf hat dort eine gute Lehrzeit durchgemacht. Unterdessen war dem ältesten seine Lehrzeit beendet, und er ging in die Fremde, um sich noch weiter auszubilden und zu sehen, wie an anderen Orten gearbeitet werde.



Die fünf Söhne von J. Schlatter
Aufnahme um 1897